

Wiener Zeitschrift

f ü r
Kunst, Literatur, Theater
u n d
M o d e.

Dienstag, den 23. July 1833.

88

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. den H. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 fr. halb- und 26 fl. 24 fr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland verendet.

Die Novellisten.

(F o r t s e t z u n g.)

„Die meiste Schwierigkeit würde Ihnen eine Novelle à la Tieck machen. Der Mann hat immer so etwas Eigenes, Originelles — der Geyer weiß, wo das Geheimniß steckt — aber ich habe mich mehrmals vergebens bemüht, es ihm nachzumachen. Er bringt die Sonderlinge, Narren, Originale aller Art, nicht einzeln auf die Bühne, nein, er stellt ganze Cohorten davon auf! Diese feine Ironie, mit welcher er sein Zeitalter schildert, diese Gewandtheit und Tiefe, diese vornehme Vernachlässigung des äußern Stoffes sind wahrhaft unnachahmlich. Und wie oft tritt mitten aus der Alltagsprose der ächte Dichter hervor! Doch ich schweige, sonst könnten Sie mich für einen Tieckisten halten.“

„Glauben Sie indessen nicht, daß die Novellen dieses Meisters wirklich so allgemein anerkannt sind, als es scheinen dürfte, und als sie es verdienen. Tausende, die mit Entzücken davon sprechen, haben vielleicht beym Lesen oft genug gegähnt, und was ihm die meisten Anhänger gewonnen hat, ist sicher die reizende Episode: „Die wilde Engländerinn,“ im Taschenbuche „Urania.“ Es wußten vielleicht die Wenigsten den tiefen Blick zu würdigen, den der Dichter hier in das menschliche Herz gethan, noch die Gewandtheit, mit der er einen höchst eiglichen Punct behandelt hat; nein, es ist die Situation selbst, diese originelle Situation, wo die wilde Schöne vom Pferde springt, und das Gewand am Sattel hängen bleibt, welche unsinniges Furore gemacht und Tieck bey Tausenden zu einem „köstlichen Kerl“ gestempelt hat, die früher seinen „Geheimnißvollen“ nicht begreifen, seine „Gemälde“ nicht goutiren konnten, in seinem „Reisenden“ einen etwas langweiligen Narrenconvent sahen. Aber so ist einmal das große Lesepublicum, es will amüßret, gekitzelt seyn. Classische Producte wollen classische Leser, aber dieser sind wenig. Darum, lieber Neiegg, halten Sie sich an das, was ich Ihnen gesagt habe. Ich habe nicht die Ehre jene Deutschen zu kennen, mit denen Sie die fatale Wette eingegangen sind, allein wer eine solche Wette aufs Tapet bringen, und einen Termin von vier Wochen zur Abfassung einer Novelle anberaumen kann, der hat keinen hohen Begriff von der Sache, und wird sich wohl mit gefälliger Modewaare abfinden lassen.“

Der Belletrist schwieg hier, und mir schwindelte der Kopf von dem Geplauder desselben. Mit welchem unerhörten Leichtsinne behandelte er die Sache! Und doch war sein letztes Argument richtig; der Major war allem Anscheine nach nicht der Mann, ein wirklich classisches Erzeugniß dieser Gattung beurtheilen zu können, und meine Nebenbuhler nicht die Leute, ein solches zu liefern. In dessen, was konnte mir das helfen? Ich fühlte, daß auch ein sehr alltägliches Novellenfabricat über meine Kräfte gehen dürfte. Trübfinnig starrte ich vor mich hin und dachte bereits daran, mich mit guter Manier zu empfehlen, als mich Fahlwitz, — so hieß der junge Mann — der inzwischen zu Athem gekommen war, lebhaft beym Arme ergriff: „Mir fällt ein guter Ausweg für Sie ein. Sie verlieren eine vielleicht bedeutende — Wette, wenn Sie die Novelle nicht liefern, oder wenigstens keine gute; noch ärgerlicher, ohne Zweifel, wäre es Ihnen, sich bestegt zu sehen. Wohlan, Sie sollen sehen, daß ich Ihr Freund bin.“ Er slog bey diesen Worten an sein Pult, kramte unter den Papieren und brachte endlich drey starke Manuscripthefte zum Vorschein.

„Hier sind drey Novellen *comme il faut* nach dem neuesten Geschmack ausgearbeitet, und zur Absendung an Taschenbuchverleger bereit. Lesen Sie dieselben durch und wählen Sie die, welche Ihnen am meisten zusagt. Ich überlasse sie Ihnen gegen ein mäßiges Honorar für immer und ewig als Eigenthum. Hier eine historische à zehn, hier eine Malernovelle à acht, hier eine Wahnsinn- und Schauernovelle à fünfzehn Friedrichs'or. Ich rathe Ihnen zu letzterer; es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn sie nicht den Preis erhalten sollte, und wäre es wirklich nicht der Fall, so bin ich bereit, sie ohne Widerrede zurückzunehmen. Mehr kann ich doch wahrlich nicht thun, Ihnen meine Dienstwilligkeit zu beweisen. —“

Ich gestehe, daß mich dieser Antrag im ersten Augenblicke völlig verblüffte. Fast schien es mir, als sollte ich den Handel eingehen; ich fühlte mich würdig Mariens Hand zu verdienen, ich war mir des festen Willens bewußt, sie glücklich zu machen. Wenn der Vater ungerecht genug war, Leistungen von mir zu fordern, die durchaus nicht in mein Fach gehörten, warum sollte ich nicht den unschuldigen Betrug —? aber nein! bald genug durchschaute ich die Sophistery, der Leidenschaft und der Gedanke: Mariens Hand durch einen solchen unwürdigen Kunstgriff zu erlangen, stand in seiner ganzen häßlichen Blöße vor meiner Seele.

Ich wies den Antrag des Belletristen fest und bestimmt zurück, dankte ihm aber herzlich für die bey dieser Gelegenheit bewiesene freundschaftliche Gesinnung; dann empfahl ich mich. „Nun machen Sie, was Sie wollen,“ rief mir der Scribent gutmüthig nach, „ich stehe Ihnen noch immer zu Diensten, falls Sie sich anders besinnen sollten.“ — „Gib deine Sache immerhin verloren,“ sagte ich zu mir selbst, als ich mich unten auf der Straße befand, „und vermeide einen Wettstreit, der dir nur Schande und Neue bringen könnte.“

Die Stadt aber war mir nun völlig verhaßt, wie drückende Gewichte lagen die hohen finstern Gebäude auf meiner Seele. Eine Stunde später hatte ich die Barrieren hinter mir.

Geistig und körperlich erschöpft langte ich zu Hause an. Ich mußte in meinem Unmüthe hell auflachen, als ich den Erfolg meiner Reise überdachte. Weder Rath noch Trost hatte ich mir geholt, im Gegentheil, ich war mir der

Schwierigkeiten nur noch deutlicher bewußt worden, die ich zu überwinden hatte, wenn ich meine Absichten auf Marie nicht lieber rundweg aufgeben wollte. Ein solches Aufgeben liegt jedoch nicht im Charakter eines liebenden jungen Mannes. Beynahe mit mir selbst zerfallen, stand ich da, ohne zu einem festen Entschlusse gelangen zu können. — Wir waren im July; die Ernte begann, und mit ihr stürzte ein Strom von Geschäften über mich herein. Ich wußte längst, daß das Auge des Herrn unersichtlich sey und war längst gewohnt, überall selbst einzugreifen. Diese Thätigkeit war mir Bedürfniß geworden, sie gewährte mir immer Befriedigung; aber dießmal wurde mir meine Geschäftsüberhäufung doch oft zur drückenden Last. Ich konnte ja kaum zu Athem kommen! Tagelang mußte ich auf dem freyen Felde, in der sengenden Glut der Juliussonne weilen; kam ich abgetrieben und müde nach Hause, da gab es schon Anfragen, Verhandlungen aller Art und Schlichtung mancher verdrießlichen Angelegenheiten. Sonst freylich hatte ich das nicht so sehr empfunden, meine Gemüthsstimmung war aber auch ganz verschieden von der gegenwärtigen.

Wo sollte ich jezt Lust und Liebe, wo auch nur die physische Ausdauer und Zeit hernehmen, um den Mäusen zu opfern? Ich griff wohl häufig zur Feder, spürte nach einem Novellenstoffe umher, machte Entwürfe, oder studierte die Novellen berühmter Autoren dieses Faches; mit einer Novelle war es bereits bis zum vierten Bogen gediehen — ich muß heute noch lachen, wenn ich an das Ding denke, — allein die Arbeit wollte sich nicht fördern, wie oft ich auch tief in die Nacht hinein saß und specularirte und grübelte, so daß ich über all diesen Anstrengungen der heterogensten Art fast zum Schatten geschwunden wäre.

Eines Abends, nachdem ich lange in tiefen Gedanken da gesessen war, fiel mein Blick auf das geöffnete Pult, in welchem Massen bekriegelten Papiers — lauter schriftstellerische Versuche — lagen und von da auf den nebenan hängenden Kalender. Letzterer belehrte mich, daß binnen sechs Tagen der Termin zu Ende sey, den Mariens Vater für die Preisbewerber festgestellt hatte.

Der Kalender mag eine prosaische Lectüre — wenigstens für Männer — seyn, aber schwerlich wird ein Blick auf irgend eine gedruckte Zeile so seltsame Empfindungen hervorrufen, als dieß häufig bey dem Kalender der Fall ist. Man denke an die Gefühle, mit welchen der Zahlungsunfähige auf den Datum hinblickt, wo er seinen Gläubiger erwarten muß, der Trauernde auf den Tag, wo ihm ein geliebtes Wesen starb, die rothige Braut auf den Tag, der sie in eine neue Sphäre versetzen soll und so fort!

Auch bey mir entschied dießmal der Kalender. Es war unmöglich, bis zu dem bezeichneten Tage fertig zu werden, es war doppelt unmöglich, in einer so widerigen Seelenstimmung, wie meine gegenwärtige. Sehr schwierig schon ist es, bey dem allerersten Versuche in irgend einer Gattung von Phantastischerzeugnissen Vorzügliches zu leisten, unmöglich aber unter dem Drucke so peinlicher Verhältnisse, wie die meinigen! Warum mich lange mühen, und endlich doch nichts ernten, als den Hohn eines Nebenbuhlers? An Marien durfte ich mich, dem ausdrücklichen Verbote des Vaters zufolge, nicht wenden, hätte ich dieß dürfen, hätte ich ihr die Lage der Dinge darstellen können, es wäre vielleicht Alles anders geworden; allein die heimliche Umgehung des väterlichen Interdicts erlaubte mein Stolz und Mariens Pflichtgefühl nicht. So gedieh denn ein rascher Entschluß in meiner Seele. Ich riß die unglückseligen Papiere aus dem Pult

hervor, band sie zusammen und warf das Packet in eine Kiste mit zum Verbrennen bestimmten Papieren.

Dann setzte ich mich nieder, um an den bereits erwähnten Neffen des Majors, den Rittmeister Julius Tempel zu schreiben. Vor einigen Jahren mein Begleiter auf einer großen Reise, war Julius seitdem durch die Bande der innigsten Freundschaft mit mir verbunden. Wir lebten jetzt getrennt und wechselten selten Briefe, dann aber immer solche, in denen sich eine ganze Lebensperiode, und der Gang unserer geistigen Entwicklung abspiegelte. Diesmal sollte er den längsten Brief erhalten, der je aus meiner Feder gestossen war, denn noch nie hatte ich ihm so viel mitzutheilen. Ich schrieb ihm Alles, was sich in der letzten Zeit zugetragen, meine Liebe zu Marien, den thörichten Einfall ihres Vaters, meine schriftstellerische Passionsgeschichte mit sämtlichen, auch den geringsten Nebenumständen. Während des Niederschreibens gerieth ich durch das Hervorrufen aller dieser heftigen Gemüthsaufreregungen immer mehr in Feuer, und bald stand in einer von allen Rücksichten entkleideten leidenschaftlichen Sprache mein ganzer innerer und äußerer Zustand auf dem Papier. Es schlug drey Uhr Morgens, als ich die Epistel mit folgenden Worten schloß:

„Und somit, lieber Julius, bin ich dahin gekommen, lieber ewig auf Mariens Besitz zu verzichten, als der überspannten Laune deines Oheims zu fröhnen. Noch stände es heute vielleicht in meiner Macht, mir um einige Goldstücke zu verschaffen, was ich bedarf, und ziemlich sicher könnte ich seyn, daß die Täuschung nie, oder doch wenigstens nicht binnen dieser wenigen Tage enthüllt würde. Auch wäre es wohl verzeihlich, deinen Oheim in dieser Sache, auf diese Weise zu täuschen. Doch mir efelt vor dem Gedanken, die Hand des lieblichsten Geschöpfes unter der Sonne durch eine Erbärmlichkeit zu erhaschen, die allenfalls nur in die Moral einer Kosebue'schen Posse taugte. Wüßte Marie, was ich seither gelitten habe, wüßte ihr Vater, daß er um einer — Laune willen den Frieden meiner Seele für lange vernichtet hat: ich glaube, der — sonst so treffliche — Greis würde nicht länger verkennen, welche Thorheit zu begehen er im Begriffe steht, indem er die Tochter seines Herzens dem Manne in die Arme werfen will, der — unter einigen, vielleicht mittelmäßigen Novellen, die am wenigsten mittelmäßige zu schreiben verstand! —“

„Ich war seit jenem fatalen Tage nicht mehr in Tannenbergs, werde auch nie wieder hinkommen. Was soll ich dort? Ich fühle deutlich, daß ich den gefährlichsten Aufwallungen nicht entgehen könnte, wenn es zu mündlichen Erörterungen käme. Ich habe einen andern Ausweg im Sinne. Sobald meine dringendsten Geschäfte abgethan sind, übergebe ich einem tüchtigen Manne die Verwaltung meines Gutes, und ziehe für ein Jahr weg von hier, um vergessen und vergeben zu lernen. Vertrete du, Geliebter, meine Stelle, und melde deinem Oheim diesen meinen Entschluß: ich will durchaus alle fernere Verbindung mit demselben abgebrochen wissen. —“

Der zu einem Packet angewachsene Brief ging einige Stunden später ab, und wie gewöhnlich, wenn man nach langem Schwanken endlich zu einem durchgreifenden Entschlusse gekommen ist, fand auch ich mich wunderbar beruhigt. Zwar zuckte es noch schmerzlich in meiner Brust auf, wenn ich Mariens gedachte, allein das Bewußtseyn: „du mußt so handeln,“ beschwichtigte des Herzens stürmische Regung. Überdies griff ich zu dem nie fehlschlagenden Mittel: Beschäftigung und wieder Beschäftigung. Sterbensmüde sank ich Abends

auf mein Lager, und nach einem kurzen traumlosen Schlummer, schweifste ich mit dem ersten Sonnenstrahle wieder hinaus in die freye hellende Natur.

(Der Schluß folgt.)

An die deutsche Muse.

(Geschrieben zu Paris am 2. Juny 1832.)

Deutsche Muse, soll ich von dir scheiden,
Die in's Leben hold mich eingeführt;
Mich entzückt mit namenlosen Freuden,
Wonnevoll die junge Brust berührt?
Folgend deinem süßen Zaubertriebe,
Schien das rauhe Leben mir so schön!
Du warst ja des Mädchens erste Liebe,
Und ich sollte dich entschwinden seh'n!

Weichst auch du dem mächtigen Gefühle,
Das bisher dem Herzen unbekannt?
Alles schwindet vor dem neuen Ziele,
Eitern, Freunde, Fürst und Vaterland!
Wenn das Weib den Gatten sich erwählet,
Opfert auf der Liebe Hochaltar
Sie, von nie geahnter Lust beseelet,
Alles, was bisher ihr theuer war.

Ach . . . von meines Vaterlands Gefilde
Schied ich, von dem lieben Osterreich!
Galliens Himmel ist wohl schön und milde,
Friedlich war er dort und segensreich.
Galliens Muse lockt mit süßen Tönen,
Und ihr Lied klingt zauberisch und mild;
Aber meines Herzens erstes Sehnen
Hat die deutsche Muse nur gestillt.

O, so mögest du mich hier begleiten
In des Gatten schönem Vaterland;
Hin die Phantasie zum Ister leiten,
Wand' ich an der Seine fernem Strand.
Wenn Paris mit seines Reichthums Fülle
In Erstaunen setzt den regen Sinn,
Flüsterst du dann in des Herzens Stille:
Ach, es gibt doch nur ein liebes Wien!

In der Liebe seelenvollen Stunden,
An des heißgeliebten Gatten Brust
Fühl' ich nicht der Trennung herbe Wunden,
Bin ich nur des Glückes mir bewusst!
Aber — wenn ein namenloses Sehnen
In der Einsamkeit mich bang bewegt,
Schwimmt der Blick in stillen Wehmuthstränen,
Wenn das Herz laut nach der Heimat schlägt.

Deutsche Muse! sprich dann sanft zum Herzen,
Das dein Zauber oft so süß umwand;
Leise Worte meiner Sehnsucht Schmerzen,
Zaub're mich zurück in's Vaterland;
Laß' besreundte, liebliche Gestalten
Leise dann an mir vorüberzieh'n;
Muse! laß, laß deine Zauber walten,
Und — ich träume mich zurück nach Wien.

Nina von Seyden geb. Kousant.

Weimar, Ende April 1833.

In unserm Museum hielt ein Hr. Auquier aus Genf Vorlesungen über die neuere französische Literatur vor einem, freylich kleinen, zum Theil aus Landsleuten, zum Theil aus Engländern und einigen geistreichen Damen, bestehenden Publicum, des Erbgroßherzogs königl. Hoheit an der Spitze. Der vorliegende Prospectus versprach: „Portraits anecdotiques et littéraires des principaux écrivains françois vivants, une esquisse rapide du mouvement intellectuel qui a conduit à la littérature originale et pittoresque de notre époque.“ Das steigende Interesse dafür war um so merkwürdiger, je sorgfältiger dabey jede Verührung mit der Politik vermieden ward. Besonders anziehend fand man seine Mittheilungen über Chateaubriand, Barthélemy, Méry, Mad. Récamier, Staël; weniger die Mittheilungen aus den Werken der Genannten, die zu bekannt sind, als daß der Vortrag des Hrn. Auquier ihnen neuen Reiz verleihen könnte. — Die besuchtesten Séances littéraires sind und bleiben unsere theatralischen. Hier ist uns ein wahres panorama poétique der älteren und neueren Kunst des In- und Auslandes fortwährend geöffnet, und der Intendant ermuntert und ermutigt die Künstler; was jeder zu würdigen versteht, der die Schwierigkeit seines Postens kennt.

Unter den inländischen Erzeugnissen der Muse erwarb sich eine Oper und ein Ballet gerechte Anerkennung. „Der Verräther in den Alpen,“ romantische Oper in 3 Acten nach einer Novelle von Georg Döring, von unserm beliebten Komiker Seidel bearbeitet, und von Eduard Genast in Musik gesetzt, zeichnet sich zwar weder durch Lyrik der Sprache, Neuheit der Intrigue, Handlung und Charaktere, noch durch Originalität der musicalischen Conception aus, wohl aber durch scenisch effectvolle Anordnung und Zusammenstellung des Gegebenen, durch melodiereichen Fluß der Composition, und überraschte in der trefflich geleiteten Zusammenwirkung aller Opernkünste, besonders auch der äußerst reichen und prächtigen äußern Ausstattung, sehr angenehm. Bey der Darstellung thaten sich besonders der Compositeur der Oper in der Hauptrolle des Verräthers, der erste Tenor, Hr. Freymüller, ein fleißiger, sehr geschickter, junger Künstler, und die erste Sopranstimme, Mad. Streit, zum Vortheil des Ganzen hervor. Die Oper gefiel, wenn sie auch nicht außerordentliche Wirkung gethan hat. Es fragt sich nun, welchen Eindruck sie auswärts bey geringerem scenischen Aufwande machen wird. Das zweyte inländische Product ist das Werk eines jungen, bey dem Chor des Theaters angestellten Mannes, Namens Röttsch, ein Ballet: „Die Bergknappen,“ das in seiner mimischen Verfassung, wie in der begleitenden Musik, sehr achtungswerth erschien. Von erotischen Pflanzen macht eine Burleske mit Gesang von Blum, „der Spiegel des Taufend schön,“ eine Art „Aschenbrödel“ in Gestalt eines Bauers (Freß — Hr. Genast), einiges Aufsehen. Es ist ein mixtum compositum, zur Gattung des Lächerlichen gehörend, wie wir von Angely und Blum schon Mehreres gesehen haben. Ein paar Scenen, so wie die gute Besetzung der Hauptrolle, des Kämmerlings Freudenfeyer von Seidel, sind geeignet, ihm Beyfall zu erwerben. Auf Kunstwerth macht diese Spasburleske ohnehin keinen Anspruch. Die Anwesenheit eines Gastspielers, Hrn. Krieger's vom Stadttheater in Nachen, brachte mehrere ältere Stücke auf das Repertoire. In „Carl XII.“ gab er den Bauer auf Rügen, im „Onkel Brand“ die Titelrolle mit großer Kunstfertigkeit. Was dieser möglich war, leistete er. Aber die köstlichsten Güter des Komikers, die keine Kunst gibt, nur die Natur, Laune und Humor stehen ihm nicht in dem Maße zu Gebote, wie es die beyden Rollen verlangen. Gelingener war darum sein Hauptmann von Posert in Jffland's „Spieler,“ ein wahres Kunststück von Copie. Hrn. Krieger's Talent scheint mehr ein nachahmendes, als selbstschöpferisches zu seyn, mehr Virtuosität, — und eignet sich darum für unmarkirte, der Verrechnung zugängliche Rollen. In dem genannten Stücke zeichnete sich unser ehrwürdiger Veteran Graff, als Kriegsminister, Hr. Els und Winterberger (Geheimrath und Baron von Wallenfeld), Hr. Holdermann und Hunnius, als Lieutenant Stern und Gabrecht, sehr vortheilhaft aus.

Zwischen allen diesen Erscheinungen der neuern und neuesten Kunst eröffnet man uns von Zeit zu Zeit den classischen Hintergrund einer „Armida,“ „Minna von Barnhelm,“ eines „Göz von Berlichingen.“ Wenn das von Seiten der Intendantz von Kunstsinne und Geschmack zeugt, so beweisen dergleichen Leistungen zugleich, daß es ihr auch nicht an Kunstmitteln fehlt; denn die Damen Streit und Genast, so wie unser Berlichingen, Weißlingen, Selbiz (Genast, Durand, Hunnius) sind ihren Aufgaben gewachsen. Doch genug vom Theater!

Nur eines Hrn. Haase von Dessau, mit dem die Gallerie unserer ausgezeichnetsten Violinspieler, die wir in Weimar seit Jahren gehört haben, auf die unerwartetste Weise bereichert worden ist, muß ich noch erwähnen. Wenn Paganini der Napoleon seines Instruments ist, mit dem er usurpatorisch macht, was er will, so ist dieser Künstler unter den Fürsten der Violine der mächtigste Autokrat, der innerhalb der Geseze der Kunst und des gediegensten Geschmacks unbeschränkt herrscht. „Wenn ich nicht Paganini wäre,“ müßte jeder Kenner sagen, wenn er ihn hörte, „möcht' ich wohl Haase seyn.“ Wie Hummel jetzt in London „der große Finger Europa's“ genannt wird, mag Paganini trachten, der große Arm zu heißen, sonst kommt ihm Hr. Haase leicht zuvor. Ein großer Bogen ist er jedenfalls.

Finger und Arm erinnern mich noch an Goethe's „Faust,“ den nachgelassenen nemlich, dem die Kritik jetzt, wenigstens in dem Beyblatte der Frankfurter Oberpostamtszeitung, eine Faust macht. Sie definiert dort den Titel: Nachlaß für Sammlung der zerstreuten Goethe'schen Werke, sehr zum Nachtheile der Herausgeber, und weist Erlahmung der Goethe'schen Jugendkraft ganz überflüssig nach. Trotz dem geht das Gerücht, daß auch dieser nachgelassene Spätling der gealterten Muse Goethe's zur Darstellung auf unserer Bühne kommen werde; und das mit Recht. Im übrigen, den angefochtenen Mangel an Auswahl in Goethe's Nachlasse betreffend, haben die Herausgeber eben nur keine Ausnahme von der gewöhnlichen Art gemacht, wie nachgelassene Schriften berühmter Männer bisher immer gesammelt und herausgegeben wurden. Man denke nur an die nugae und quisquilie des Matthiſſo'n'schen Nachlasses.

Dommayr's neuer Saal in Hieging.

Das freundliche, vielbesuchte und vielbewohnte Hieging, und namentlich das elegante Locale des Hrn. Dommayr hat durch die schnelle Erbauung dieses glänzenden Saales wieder eine neue Anziehungskraft gewonnen; und da es sich hier nicht bloß um eine entsprechende Gelegenheit zur Unterhaltung handelt, sondern diese selbst als höchst gelungenes Kunstwerk unsere Aufmerksamkeit, wie die des ganzen Publicums in Anspruch nimmt, so ist es eine erkreuliche Mühe, die nähern Details desselben aus einander zu sehen.

Vor allem verdient unser, schon früher als genialer Architekt und geschmackvoller Decorateur rühmlich bekannte Hr. J. B. Rupp, nach dessen zum Grunde liegender Idee der herrliche Salon ausgeführt wurde, die auszeichnendste Anerkennung für diese vollkommen gelungene Kunstschöpfung, welche füglich als ihm allein angehörig zu betrachten ist, indem eben Plan und Idee des ganzen Bauwerkes unsere volle Bewunderung in Anspruch nehmen. Dabey wäre es jedoch unbillig, der schönen, makellosen Ausführung, die durch ihr beschleunigtes Gedeihen vollends das Erstaunen erregt, nicht zugleich verdiensterweise zu gedenken.

Der neue Saal, an die rechtslaufende Wand des bisherigen Speisefalons angebaut (welcher dem neuvollendeten jetzt gleichsam nur als Vorhalle dient) und mit diesem durch mehrere große Fenster und Glashüren in directer Communication, hat die Form eines Rechteckes und fast 11 Klafter in der Länge und $6\frac{1}{2}$ Klafter in der Breite; er wird von 24 gelbmarmorirten, 3 Klafter hohen, frey stehenden Säulen im Vierte umschlossen, die ein geschmackvoll mit Sparrenköpfen geschmücktes Gebälke stützen, von welchem auf sich, in schönster, leichter und luftiger Wölbung, bis zu 5 Klaftern Höhe, die Decke schwingt. Die durch diese Wölbung an beyden Stirnwänden über dem Gebälke sich bildenden Kreissegmente sind mit Sachkenntniß zur Erhellung und Kühlung des Saales verwendet, und gewähren durch die einfache und passende (radienförmige) Eintheilung der hier angebrachten Glasflügel einen wahrhaft großartigen Anblick, dessen Schönheit zum Theile noch dadurch erhöht wird, daß auf der einen Seite das Grün der entfernteren Baumwipfel durchblickt. Die Säulen — an den Wänden der Oberlichten gekuppelt, in den Längen nach angemessenen Entfernungen vertheilt — verjüngen sich von unten auf geradlinig und sind mit Capitälern gekrönt, welche zwey Reihen von Blättern zeigen. Die erste derselben besteht aus Knorren, die zweyte aus Wasserlaub, und abwechselnd mit diesem sprossen kleine Palmetten hervor. Der Abacus, welcher das Capital der Säulen deckt, ist hier „zum ersten Mal quadratisch“ und beruhigt in dieser Gestalt das Auge vollständig. Das Gebälke besteht aus sehr einfachen, zu dem Ganzen proportionirten, ver-

zierten Gliedern, und wird durch den mit leichten, geschmackvollen hellen Arabesken geschmückten Fries besonders gehoben, wozu der graugrüne Grund der Rückwände sehr vortheilhaft beyträgt. — Das akustisch gebaute Orchester, dem Mitteleingange aus dem bisherigen Speisesalon gegenüber, wird durch eine Parapetwand, die mit Bronzekränzen und Rosetten verziert ist, vom Saale geschieden; auf derselben Seite befindet sich ein kleines Toilettenzimmer.

Die mittlere Länge des Saales erhellet ein großer, geschmackvoller Luster, an dessen beyden Seiten sich zwey nur um etwas kleinere befinden, indest die Beleuchtung im Gevierte durch dreyfache argandische Lampen, welche zwischen den Säulen angebracht sind, auf das entsprechendste bezweckt wird. Das Orchester, von welchem wieder Strauss den Zauber seiner Walzermelodien ertönen läßt, hat seinen eigenen Candelaber. Die Heizung des (nebenhin gesagt, glänzend ammeubirten) Salons wird, wie wir vernahmen, nach Meißner'scher Einrichtung, jedoch mit entgegengesetzten Luftabzügen, bewerkstelligt.

So hat das reizende Giebing in diesem neuen Bauwerke, wo dem Vergnügen des Wiener Publicums eine so reiche Ausbeute versprochen und bereitet wird, ein architektonisches Meisterwerk erhalten, für dessen Gründung und Erfindung dem trefflichen, vaterländischen Künstler Hrn. J. W. Rupp das ausgezeichnetste Lob gebührt und dessen schnelle, vollendete Herstellung das allgemeine Interesse in Anspruch nimmt. P.

L i t e r a t u r.

„Schicksalswechsel.“ Roman von Eginhardt, Verfasser der Parodien Schiller'scher und anderer bekannten Gedichte. Leipzig, bey Christian Ernst Kollmann. 1832.

In so fern als wohl jedes epische oder dramatische Product die Wechselfälle im Schicksal einzelner Individuen oder moralischer Personen zum Substrat haben muß, scheint schon im Titel dieser Erzählung ein Mißgriff eingetreten zu seyn und die Zeichnung der darin vorkommenden Charaktere, Situationen und Verhältnisse, ist auch nicht von der Art, um uns von dem Verfasser Bedeutendes im Fache der Novellistik erwarten zu lassen. Sein Product erscheint lediglich als ein Aggregat verbrauchter Romanscenen, deren Darstellung an Spiess, Kramer und Consorten, besten Falls an Clauren erinnert, und worin die Art, wie sich Freyherrn und Grafen geberden, eben nicht den vortheilhaftesten Begriff von des Verfassers Vertrautheit mit dem Tone der höhern Kreise einflößt. Besonders nüchtern ist der eingeflochtene Scherz, und der verfelnde Bataillonsarzt dürfte schwerlich die Lacher auf seine Seite bringen. Befremdend ist uns der Umstand erschienen, daß von den vielen Worten aus fremden Idiomen, sich auch nicht ein einziges einer richtigen Orthographie erfreut, was wohl kaum bloß dem Seher zur Last fallen dürfte, da uns andere Verlagsartikel der nemlichen Officin zu Gesichte gekommen sind, welche sich durch eine empfehlungswürdige Correctheit hervorthun. Ubrigens möchte wohl nur eine gewisse Gattung von Lesern, deren Forderungen minder streng sind, an den eingeflochtenen Schilderungen von Vogelschießen, Kegelschießen, Tanzbällen, alten Jungfern, Zweykämpfen u. dgl., Geschmack finden, und diesen mag sonach das, recht gefällig ausgestattete Buch empfohlen werden. S.

(Mit Nr. 30 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauss's sel. Witwe.